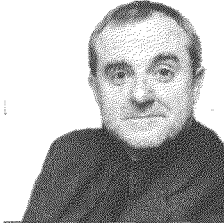


LESER FRAGEN

Peter Schneider,
Psychoanalytiker,
beantwortet jeden
Mittwoch Fragen
zur Philosophie und
Psychoanalyse des
Alltagslebens.



Darf man für Tiere statt für Menschen spenden?

Weihnachtszeit ist Spendenzeit. Wie kann ich guten Gewissens 200 Franken für die Sache der Tiere spenden, während dieser Betrag vielleicht Menschenleben (Nahrung, Krankheiten, Menschenrechte . . .) retten könnte? Es fragt ein bekennender Fleischfresser, der jedoch gegen sinnloses Abschachten von Tieren und auch gegen Tierfabriken ist. G. L.

Lieber Herr L.

Damit die wohltätige Institution des Spendens überhaupt funktionieren kann, darf man sie nicht allzu sehr moralisch überfrachten. Denn wer würde noch spenden wollen, wenn die Alternative stets nur wäre, sich trotz bester Absicht mit jeder guten Gabe nur immer tiefer in Schuld zu verstricken, oder wie ein Heiliger gleich alles hergeben zu müssen, was man besitzt (und auch das wäre ja immer noch nicht genug)? Spenden heisst notgedrungen auswählen. Und solange Sie das Geld nicht mit dem Gestus «Seit ich die Menschen kenne, liebe ich die Tiere» durchgeknallten Tierschutzfanatikern wie Brigitte Bardot oder Erwin Kessler in den Rachen werfen, kann ich durchaus nichts Schlimmes daran finden, wenn jemand auch einmal sein Scherflein zur Verbesserung der Lage der Tiere beitragen möchte.

Rat zum Trauma: Wo bleibt die Empathie?

In Ihrer vorletzten Kolumne antworten Sie auf die Frage eines traumatisierten Menschen, und Ihre Antwort (dass die Mitmenschen eine Scheu vor dem Traumatisierten empfinden, weil sie eine «Ansteckung» durch das Trauma fürchten) ist nachvollziehbar. Ich hätte mir nur einen Satz, vielleicht auch nur ein Wort gewünscht, das in Richtung Empathie gegangen wäre. Ich habe einfach das Gefühl, dass dieser Frau schon ein verstehendes Wort aus der Feder eines Fachmanns gutgetan hätte. Warum also nicht? M. K.

Guter Anfang der Antwort – wo ist aber der zweite Teil geblieben? D. h.: wie umgehen

damit? Wohl implizit auch gefragt. M. S.

Ihre Kolumne vom 10. 12. hat mich besonders angesprochen, weil ich auch zu den traumatisierten Menschen gehöre. Welches Rezept gibt es denn für uns, damit wir alles hinter uns lassen und uns auf die Gegenwart mit vielem Schönerem konzentrieren können? Mit Ihrer Antwort lassen Sie Frau L. einfach im Regen stehen und viele andere Betroffene auch: Die eigene Situation steht einem nur noch ungeschminkter gegenüber. E. S. L.

Liebe Frau K., lieber Herr S., liebe Frau S.

Keine Sorge, ich habe Frau L. privatim tatsächlich etwas ausführlicher geantwortet als in der Kolumne. Aber wohl dennoch auch nicht in jenem Sinne, den Sie von mir zu erwartet zu haben scheinen. Trauma bedeutet der überraschende und willkürliche Einbruch einer psychisch nicht zu bewältigenden Gefahr in das Leben eines Menschen. Ich glaube, es gehört zur «Ethik» (so es eine solche gibt) im Umgang mit Traumatisierten, die Unverständlichkeit ihres Traumas anzuerkennen und zuhörtend zu ertragen, statt durch gutgemeinte Sinnggebung den Eindruck des Traumatisierten noch zu verstärken, dass er erst anders werden muss, bevor man bereit ist, sich ihm ohne den Immunschutz hilfreicher Rezepte zu nähern. Dazu muss man bereit sein, etwas von der unerträglichen Passivität, in welcher der Traumatisierte durch das Trauma versetzt wird, mitzuerleben – gemeinsam im Regen zu stehen, sozusagen. Es gilt nicht zuletzt auch die eigene Ohnmacht auszuhalten, statt sie durch therapeutischen Aktionismus vertreiben zu wollen. Auch ein schweres Trauma kann mit der Zeit verblassen und das psychische Leben sich um die verbleibende Narbe herum reorganisieren. Diesen Prozess fördert man aber nicht dadurch, dass man die Gegenwart des Traumatisierten zugunsten des Versprechens einer besseren Zukunft entwertet.

Fragen an Peter Schneider:
leben@tagesanzeiger.ch